Die deutsche Dichtung

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Die Deutsche Dichtung

in ihren kulturellen Zusammenhängen mit charakteristischen Proben

Eine Geschichte der deutschen Literatur

Herausgegeben von

Dr. Franz Faßbinder
Studienrat an der Städt. Viktoriaschule in Essen (Ruhr)

Dr. August Kahle
Professor am Paulinischen Gymnasium in Münster i. W.

und

Dr. Friedrich Kortz
Oberstudiendirektor am Städt. Realgymnasium in Köln-Nippes

Zweiter Teil:

Vom Humanismus bis zu Goethes Tod

Von

Dr. Friedrich Kortz

Freiburg im Breisgau 1922
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort zur siebten und achten Auflage v

Fünfte Periode, das 16. Jahrhundert.

Humanismus und Reformation.

Seite

§ 1. Geistesströmungen . . . 1
§ 2. Die lyrische Poesie . . . 3
Volkslieder 5
A. Geschichtliche Lieder 5
1. Der Lindenschmid 5
2. Franz von Sickingens Tod . 6
B. Landsknechtlieder 6
3. Der Landsknechte Spruch . . 6
4. Der arme Schwartenhals . . 6
C. Standeslieder 7
5. Reiterlied 7
6. Jägerlied (Drei Fräulein) . 7
D. Naturlieder 7
7. Frau Nachtigall 7
8. Sommerlied 7
E. Liebeslieder 8
9. Das Ringlein 8
10. Verschneiter Weg 8
11. Laß rauschen! 9
12. Mühlrad 9
F. Abschiedslieder 9
13. Innsbruck, ich muß dich lassen 9
14. Abschiedslied 9
G. Zech- und Schlemmlieder . . . 9
15. Zechlied 9

Seite

16. Trinklied 10
Kirchenlieder 10
1. Ein feste Burg ist unser Gott 10
2. Aus tiefer Not 10
3. Umb den fryden 11
4. Uff den heylig Pfingstag vor der Predig 11
5. Winterrose 11
§ 3. Hans Sachs und das neue Drama 11
1. Buhllied 13
2. Die ungleichen Kinder Evä . 13
§ 4. Die Satiriker 15
Joh. Fischart: Aus dem „Glückhafft Schiff“ 17
Ulrich von Hutten: Ain new lied 18
Thomas Murner 19
1. Aus der Narrenbeschwörung . 19
2. Aus dem Lutherischen Narren: Der bundshauptman . . . 19
§ 5. Prosa 20
Martin Luther 20
Unterhaltungsliteratur 22
Geschichtschreibung 22

Sechste Periode, von 1624 bis 1748.

A. Die Zeit der Gelehrtenpoesie und des Barocks.

§ 6. Geistesströmungen . . . 23
§ 7. Die erste schlesische Dichterschule 25
Martin Opitz 25
1. Aus den „Poetischen Wäldern, Oden oder Gesängen“ . . . 26
2. Aus dem Singspiel „Dafne“ 27
Friedrich von Logau: Aus den „Sinngedichten“ (1—10) . . . 28
Paul Flemming 29
1. Das treue Herz 29
2. Abschied 29
3. An sich 30
Simon Dach 30

Seite

Andreas Gryphius 30
Aus „Herr Peter Squentz" . . 31
§ 8. Die zweite schlesische Dichterschule 35
Chr. Hofmann von Hofmannswaldau 35
1. Abriß eines falschen Freundes 35
2. Wo sind die Stunden? . . 36
Dan. Casp. von Lohenstein . . . 36
Das von der Sonne gesungene Lob der Rose 36
Schäferdichter 36
Jakob Schwieger: Je schöner, je härter 37
§ 9. Die geistliche Lyrik . . 37
Paul Gerhardt 38
1. Sommer-Gesang 38
2. Abendlied 38
Friedrich von Spee 39
1. Traursang von der Not Christi am Ölberg in dem Garten . 39
2. Geistliches Liebeslied . . . 40
Johann Scheffler 40
1. Ergebung an die ewige Liebe 41
2. Aus dem „Cherub. Wandersmann" 41
§ 10. Prosa 42
Christoffel von Grimmelshausen: Simplizissimus 42
Mich. Moscherosch 43
Abraham a Sancta Clara . . . 43
Christian Reuter 43

B. Die Aufklärung.

§ 11. Geistesströmungen. . . 44
§ 12. Gottsched und die Schweizer 47
§ 13. Haller, Kleist 49
Aus „Die Alpen" 49
Aus dem Gedichte „Der Frühling" 50
§ 14. Günther 51
1. Trinklied 52
2. Am Abend 52
3. Abendlied 53
4. Verzweiflungsschrei 53
5. Erinnerung 53
§ 15. Die Anakreontiker . . 53
Friedr. von Hagedorn 54
1. An die Freude 54
2. Der erste Mai 54
3. Der Mai 54
Ludwig Gleim 55
1. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag 55
2. Ständchen 56
3. Der Wanderer 56
§ 16. Der Leipziger Dichterbund 56
Chr. Fürchtegott Gellert 57
1. Der junge Gelehrte . . . 57
2. Preis des Schöpfers . . . 58

Siebte Periode, von 1748 ab.

Die zweite Blütezeit.

§ 17. Verschiedene Geistesströmungen. Hauptvertreter 59
§ 18. Klopstock 60
I. Klopstocks Leben 60
II. Klopstocks Dichtungen . . . 61
a) Aus dem „Messias" 63
Eingang 63
Maria und Portia 64
b) Oden 68
1. Dem Unendlichen 68
2. Die Frühlingsfeier 68
3. Der Zürcher See 69
4. Die frühen Gräber 71
5. Die Sommernacht 71
6. An Fanny 71
7. Das Rosenband 72
8. Die beiden Musen 72
9. Mein Vaterland 73
§ 19. Klopstocks Nachfolger . 74
a) Voß 75
Der siebzigste Geburtstag . . . 75
b) Hölty 77
1. Die Liebe 77
2. Lebenspflichten 78
3. Auftrag 78
c) Stolberg 78
1. An die Natur 79
2. An das Meer 79
d) Claudius 80
1. Der Frühling 80
2. Abendlied 80
e) Bürger 81
Lenore 82

	Seite
§ 20. Wieland	84
I. Wielands Leben	84
II. Wielands Werke	85
Aus dem „Oberon"	87
§ 21. Lessing	93
I. Lessings Leben	93
II. Lessings Werke	94
1. Die kritischen Werke	95
Literaturbriefe	95
„Laokoon" oder über die Grenzen der Poesie und Malerei	96
Hamburgische Dramaturgie	98
2. Die dichterischen Werke	100
Minna von Barnhelm	100
Emilia Galotti	103
Nathan der Weise	105
A. Sinngedichte (1—8)	109
B. Lieder und Fabeln (1—5)	109
§ 22. William Shakespeare	110
1. Hamlet	112
2. Julius Cäsar	112
3. Macbeth	113
4. König Lear	113
5. Ein Sommernachtstraum	113
6. Der Kaufmann von Venedig	114

A. Die Geniezeit (Sturm und Drang).

	Seite
§ 23. Geistesströmungen	114
§ 24. Herder	118
I. Herders Leben	118
II. Herders prosaische Werke	118
III. Herders Dichtungen	121
a) Eigene Dichtungen	122
a) Lieder	122
1. Lied des Lebens	122
2. Die Dämmerung	122
3. (Das Kind der Sorge)	
b) Blumen aus der griechischen Anthologie (1—3)	123
c) Blumenlese aus morgenländischen Dichtern (1—5)	123
d) Legende (Der gerettete Jüngling)	
β) Übertragungen	124
Aus „Stimme der Völker in Liedern"	124
1. Frühlingslied (ital.)	124
2. Lied eines Gefangenen (span.)	124
3. Edward (schott.)	125
4. (Erlkönigs Tochter; dänisch)	
5. Annchen von Tharau (deutsch)	126
Aus dem „Cid"	126
Eingang	126
Der Cid im Tode	127
§ 25. Der junge Goethe	127
I. Sein Leben	127
a) Jugend- und Lehrjahre	127
b) Erster Aufenthalt in Weimar	129
II. Seine Dichtungen	130
a) Die Lyrik der Frühzeit	130
1. An die Günstigen	131
2. An Annetten	131
3. Die Nacht	132
4. Das Glück der Liebe	132
5. Mit einem gemalten Band	132
6. Willkommen und Abschied	132
7. Mailied	133
8. An Friederike (a—c)	133
9. (Der Wanderer.)	
10. (Adler und Taube.)	
11. Wanderers Sturmlied	134
12. Mahomets Gesang	136
13. Ganymed	136
14. Prometheus	137
15. (An Schwager Kronos.)	
16. Geistesgruß	137
17. Neue Liebe, neues Leben	137
18. An Belinden	138
19. Auf dem See	138
20. Vom Berge	138
21. An ein goldnes Herz, das er am Halse trug	138
22. Herbstgefühl	139
23. Jägers Abendlied	139
24. Rastlose Liebe	139
25. (Wandrers Nachtlied.)	
26. Warum gabst du uns die tiefen Blicke?	139
27. Seefahrt	140
28. An den Mond	141
29. Gesang der Geister über den Wassern	141
30. (Über allen Gipfeln ist Ruh'.)	
31. Meine Göttin	142
32. Grenzen der Menschheit	142
33. Das Göttliche	143
34. Mignon	143
35. Harfenspieler (1 u. 2)	144
36. Freudvoll und leidvoll	144
37. Ilmenau	144

	Seite
38. Hans Sachsens poetische Sendung	148
39. Zueignung	150
Balladen.	
b) Epische und dramatische Dichtungen	152
Die Leiden des jungen Werther	152
Götz von Berlichingen	153
Clavigo	155
Egmont	155
§ 26. Der junge Schiller	157
I. Sein Leben	157
II. Seine Dichtungen	159
a) Die Jugendlyrik	159
1. Die Größe der Welt	159
2. Gruppe aus dem Tartarus	160
3. Resignation	160
4. An die Freude	162
5. (Die Götter Griechenlands.)	
6. Aus den „Künstlern"	163
b) Die dramatischen Jugendwerke	163
1. Die Räuber	163
2. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua	164
3. Kabale und Liebe	165
4. Don Carlos	165

B. Der Klassizismus.

	Seite
§ 27. Geistesströmungen	167
§ 28. Goethes und Schillers Mannesjahre	170
I. Goethes Leben von der ital. Reise bis zur Vereinigung mit Schiller	170
a) Goethes Aufenthalt in Italien	170
b) Goethe während der französischen Revolution	170
II. Schillers Leben von 1788 bis zur Vereinigung mit Goethe	171
III. Goethes und Schillers gemeinsames Wirken	172
IV. Goethe nach Schillers Tode	174
§ 29. Schillers Werke	175
I. Historische und philos. Werke	175
II. Die lyrischen und epischen Dichtungen Schillers	176
a) Episch-lyrische Gedichte	180
1. Das verschleierte Bild zu Sais	180
2. Kassandra	182
3. Klage der Ceres	183
b) Kulturhistorische Gedichte und philosophische Lyrik	184
4. Das Eleusische Fest	184
5. Die vier Weltalter	187
6. Würde der Frauen	188
7. Der Spaziergang	188
8. Die Ideale	192
9. Die Worte des Glaubens	193
10. Die Worte des Wahns	193
11. Pegasus im Joche	194
12. Sehnsucht	195
13. Der Pilgrim	196
14. Das Ideal und das Leben	196
15. Sprüche des Confucius (1 u. 2)	198
16. Licht und Wärme	198
17. Der Kaufmann	199
18. Die Johanniter	199
19. Das Mädchen von Orleans	199
20. Nänie	199
(Das Lied von der Glocke)	
c) Xenien (1—12)	200
d) Votivtafeln (1—14)	201
e) Kleinigkeiten (1—5)	202
f) Parabeln und Rätsel (1—6)	203
g) Gedichte beschreibenden Charakters	204
1. Pompeji und Herkulanum	204
2. Berglied	205
h) Sängers Abschied	205
III. Die dramatischen Meisterwerke	206
1. Wallenstein	206
2. Maria Stuart	211
3. Die Jungfrau von Orleans	213
4. Braut von Messina	216
5. Wilhelm Tell	218
6. Demetrius	220
§ 30. Goethes Werke	221
I. Die lyrische Dichtung	221
a) Gefühls- und Gedankenlyrik	223
1. Beherzigung	223
2. Ein Gleiches	223
3. Meeresstille	223
4. Glückliche Fahrt	223
5. Frühzeitiger Frühling	223
6. (Dauer im Wechsel.)	
7. Schäfers Klagelied	224
8. Trost in Tränen	224
9. (Gefunden.)	
10. (Prooemion.)	

Seite

11. (Weltseele.)
12. (Eins und alles.)
13. Vermächtnis 225

Aus dem „West-östl. Diwan"

14. Talismane 225
15. Aus „Selige Sehnsucht" . 225
16. Fünf Dinge 225
17. Fünf andere 226
18. Sprüche (1—5) 226
19. Suleika 226
20. Hatem 226
21. Suleika 227
22. Wiederfinden 227
23. Suleika 227
24. Suleika — Hatem . . . 227
25. Einlaß 228

b) Balladenartige und erzählende Gedichte 228

1. (Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.)
2. Mignon 228
3. Der Totentanz 228

c) Sonette und Paraboliſches . 230

1. Natur und Kunſt . . . 230
2. Gedichte 230

Seite

d) Elegien 230
1. Die ſiebte römiſche Elegie. 230
2. Hermann und Dorothea . 231
e) Epigramme 232
Aus den venetianiſchen Epigrammen (1—3) 232
f) Xenien (ſ. Schiller) 232
g) Sprüche und Aphorismen . . 232
α) In Diſtichen (1—11) . . 232
β) In Reimen (1—24) . . 233
h) Epilog zu Schillers Glocke . 234

II. Die epiſchen Werke 236
Wilhelm Meiſters Lehrjahre . 236
Wilhelm Meiſters Wanderjahre 238
Reineke Fuchs 238
Hermann und Dorothea . . . 238
Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit 239

III. Die dramatiſchen Meiſterwerke 240
1. Iphigenie auf Tauris . . 240
2. Torquato Taſſo 242
3. Fauſt 245

§ 31. Dante Alighieri . . . 251

§ 32. Zeitgenoſſen des Klaſſizismus 252

§ 19. Klopstocks Nachfolger.

Klopstocks starkes Naturempfinden, sein vaterländischer Sinn, seine Liebe zur „Tugend" und zur Religion begeisterten eine Reihe jüngerer Dichter, auf seinen Pfaden zu wandeln. Sie pflegten vor allem die Lyrik, schwärmten empfindsam für alles Hohe, gerieten aber insofern unter den Einfluß von „Sturm und Drang", daß sie sich der Schlichtheit des Volksliedes näherten und den Weg zum Reime wiederfanden. Aus tiefstem Herzen haßten sie die französischen Aufklärer, namentlich Voltaire, und deren deutsche Nachahmer, vor allem Wieland. Ein schwärmerischer Freundschaftskult band sie zusammen, und so schlossen sie im Jahre 1772 in Göttingen unter Führung Boies einen Dichterbund, den sie den „Hainbund" nannten (nach Klopstocks Ode „Der Hügel und der Hain", wo antike und deutsch-vaterländische Dichtung einander gegenübergestellt wurden). Sie gaben seit 1770 nach französischem Muster einen jährlich erscheinenden „Musenalmanach" heraus, der die Mitglieder auch später noch zusammenhielt, als der Bund mit seinem Jugendrausche längst zersprengt war.

Die bedeutendsten Dichter dieser Gruppe sind Voß, Hölty, die Gebrüder Stolberg, Claudius und Bürger.

a) Voß. (1751—1826.)

Johann Heinrich Voß (Papa Voß!), geb. 1751 in Mecklenburg, studierte Theologie und klassische Philologie in Göttingen. Dort wurde er die Seele des Hainbundes und redigierte von Wandsbeck aus auch den Musenalmanach (den vorher Heinr. Chr. Boie und Fr. W. Gotter herausgaben). Später lebte er in Eutin und vom Jahre 1805 ab in Heidelberg, wo er 1826 starb, längst durch seinen wütenden Kampf gegen die Romantik lächerlich geworden, nachdem seine bis zum Exzeß unduldsamen, pöbelhaften Angriffe gegen den langjährigen Freund Leopold zu Stolberg wegen dessen Übertrittes zum Katholizismus ihn schon vorher verächtlich gemacht hatten.

Seine dichterische Bedeutung ist sehr gering. Desto höher schätzte er sich selbst ein, besonders als sein reichlich langweiliges Idyll „Luise" ihm einigen Erfolg gebracht hatte. („Ein ländliches Gedicht in drei Gesängen" ohne genügende Handlung und mit flacher Charakterzeichnung: 1. „Das Fest im Walde", gefeiert von Luise, der Tochter des Pfarrers zu Grünau; 2. „Der Besuch" des Bräutigams Walther, Pfarrers zu Seldorf; 3. „Die Vermählung"). Genießbarer durch anmutige Kleinmalerei ist die kleinere Idylle „Der siebzigste Geburtstag".

Höher zu schätzen ist Voß als Übersetzer des Homer, dessen Odyssee ihm am besten gelungen ist. Er erstrebte dabei genaue Wiedergabe des Originals nach Inhalt und Form. Scherer urteilt darüber: „Endlich erschien der wirkliche Homer in deutschem Gewande, schlicht, einfältig, treuherzig, im Tone weder zu niedrig noch zu hoch, im Stile verständnisvoll nachgebildet, das Formelhafte nicht verwischt, die Beiwörter glücklich bewahrt, ein Werk hingebenden Fleißes und ernster Vertiefung, überall auf einer klaren Anschauung altgriechischer Zustände ruhend." Uns freilich erscheint heute auch hier sehr vieles hölzern und veraltet. Aber dennoch hat sich Voß durch diese Übersetzungen ein unleugbares Verdienst um die Literatur erworben; denn abgesehen davon, daß er den größten Epiker des Altertums weiteren Kreisen des Volkes zugänglich machte, gab er der deutschen Prosodie und Metrik eine größere Festigkeit und bereicherte die Sprache durch eine Reihe volkstümlicher und trefflicher Wortbildungen.

Seine sonstigen Übersetzungen aus der antiken Literatur ebenso wie diejenige Shakespeares sind unbrauchbar.

Der siebzigste Geburtstag.

(An Bodmer 1780, erweitert 1785 und 1802.)

Bei der Postille[1] beschlich den alten, christlichen Walther
Sanft der Mittagsschlummer in seinem geerbeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener[2] Jacke;
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte sein Sohn, der gelehrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten, balsamischen Rheinweins
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit

[1] Erbauungsbuch über die Evangelien (post illa verba sacrae scripturae).
[2] Kalmank, ein gemusterter Wollenstoff.

Ihres Siegels beraubt und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Über den Tisch die rotgeblümte Decke gebreitet
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaumes gereinigt.
Auf dem Gesimse blinkten die zinnernen Teller und Schüsseln,
Und an den Pflöcken hingen ein paar stettinische Krüge,
Eine zierliche Ell', ein Mangelholz und ein Desem[1].
Auch den eichenen Schrank mit Engelköpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnert.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Teetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte leis auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas[2] und der Kuckuck;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in häufigen Flocken am Fenster
Rieselte und wie der Sturm in den hohen Eschen des Hofes
Rauscht' und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheune.
„Aber mein Sohn kommt doch, so wahr ich Elisabeth heiße!"
Flüsterte sie: „denn seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und ihr Pfötchen leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Dies bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urteil!"
Sprach's und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos' und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen[3] gezieret,
Von dem Gesims und legte Tobak auf die zinnernen Teller.
Jetzo ging sie und rief mit leiser, heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad:
„Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen und lege
Kien und Torf hinein und dürres büchenes Stammholz;
Denn der alte Vater, du weißt es, klaget beständig
Über Frost und sucht die Sonne sogar in der Ernte."
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die tränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerherd in der Pfanne
Emsig die Kaffeebohnen und rührte sie oft mit dem Löffel.
Knatternd bräunten sie sich und schwitzten balsamisches Öl aus.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und nahm sie zwischen die Knie,
Hielt mit der Linken sie fest und drehte den Knopf mit der Rechten,
Sammelte auch haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schoße
Und goß auf das Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!"
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,

[1] Hauswage. [2] vom franz. glas, Glockenschlag. [3] Federspulen zum Schmuck der Pfeife.

Krampte die Türe zu und ließ ihn kratzen und winseln;
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg herklingelte, stieg von der Leiter
Eilend herab und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Aber mit bebenden Knien enteilte die Mutter; ihr Herz schlug
Ängstlich, ihr Odem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.
Näher und näher kam das Klatschen der Peitsch' und das Klingeln.
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Tür, und es schnoben beschneit und dampfend die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu und rief: „Willkommen! Willkommen!"
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die samtne Kapuz' und küßte sie; Tränen der Freude
Liefen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Da tuschte die Mutter mit winkenden Händen:
„Still! Er schläft. Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe, trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir recht rot von dem Ostwind!
Aber die Stube ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein."
Also sprach sie und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Öffnet' leise die Klink' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem, lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu und küßte des Greises Wange. Erschrocken
Sah er empor und hing in seiner Kinder Umarmung.

b) Hölty. (1748—1776.)

Viel volkstümlicher als Voß und ein wirklicher, wenn auch allzu weicher und empfindsamer Dichter ist Ludwig Heinrich Christoph Hölty (geb. 1748 zu Marienfee bei Hannover), der schon 1776 in Hannover durch die Schwindsucht dahingerafft wurde. Einige seiner Lieder, die zum Teil heitere Naturfreude atmen, meist aber von düsterer Schwermut durchzogen sind, gehören zum dauernden Besitze unseres Volkes[1].

Frühlingslied. Aufmunterung zur Freude. Der alte Landmann an seinen Sohn („Üb' immer Treu und Redlichkeit"). Das Landleben („Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh"). Mailied („Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt").

1. Die Liebe. (1773.)

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andere sich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unsren Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert und huldigt ihr!

[1] Weich und überempfindsam sind auch der Schweizer Joh. Gaudenz von Salis-Seewis (1762—1834) und der Magdeburger Friedr. von Matthisson (1761—1831), der besonders fein duftumflossene, impressionistische Landschaftsbilder zeichnete. Bekannt sind: „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses", „Abendlandschaft", „Adelaide" u. a.

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Los der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh'
Des Beglückten! Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward, würfen den Königsstab
Aus den Händen und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch spielet ein Quell und mischt
Dem begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

2. Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke taut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingstal
Unbelauschet summen!
Schmeckt, solang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Nicht der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

3. Auftrag. (1775.)

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

„Oft", sagt er staunend, „tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's und sahn, wie die Kränze bebten."

c) Stolberg. (1750—1819.)

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. 1750 zu Bramstedt in Holstein, studierte mit seinem älteren Bruder Christian (1748—1821), der gleich ihm für Poesie schwärmte, aber weniger reich beanlagt war, in Göttingen. Nach einer mit Goethe unternommenen Schweizerreise wurde er lübeckischer Gesandter in Kopenhagen, lebte aber meistens in freundschaftlichem Verkehr mit dem ihn schwärmerisch verehrenden Voß in Eutin, wo er von 1792 bis 1800 auch Kammerpräsident wurde. Als er infolge der Schreckniſſe der fran-

zösischen Revolution seinen früheren freigeistigen Ideen (in seinem Jünglingsalter war er als Stürmer und Dränger der grimmigste Tyrannenhasser und Gottverächter) völlig entsagt hatte, trat er 1800 in Münster, wo er im Hause der hochbegabten Fürstin von Gallitzin verkehrte, mit fast seiner ganzen Familie zum Katholizismus über. Er starb 1819 auf dem Gute Sondermühlen bei Osnabrück.

Durchdrungen von religiösem Sinne, entflammt für Freiheit und Vaterland, ausgestattet mit reicher Phantasie, ausgezeichnet durch Wohllaut der Sprache, war er ein begeisterter Verehrer Klopstocks, dem er in fast allen Richtungen (anfangs auch im Bardenunwesen) nachfolgte. Die patriotische Richtung schlug er ein in einer Anzahl von Oden, Hymnen, Liedern und Romanzen, in denen er auf das deutsche Mittelalter zurückgriff. Die antike Richtung bekundete er in seinen freilich verfehlten Dramen, in wenig wertvollen Übersetzungen des Äschylus, Sophokles und der „Ilias" und in der Anwendung antiker Versmaße. Die christliche Richtung verfolgte er namentlich in seinen prosaischen Schriften: „Leben Alfreds des Großen" und „Geschichte der Religion Jesu Christi" (in 15 Bänden), die von dem Hauche innerer Überzeugung und warmer Liebe durchzogen sind.

Der schwäbische Ritter an seinen Sohn. Lied eines deutschen Knaben. Die Grenze. Deutschlands Beruf. Das Rüsthaus zu Bern.

1. An die Natur. (1775.)

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelsluft
Hangend an der Mutterbrust!

Ach, wie wohl ist mir bei dir,
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

2. An das Meer. (1777.)

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Errötend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich aus der Haine Ruh'
Mit Wonne deinen Wogen zu
Und senke mich hinab in dich
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schoß
Wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer,
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesentaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

d) Claudius. (1740—1815.)

Matthias Claudius, geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, gehörte dem Göttinger Hainbunde nicht als wirklicher Genosse an, da er seine Studien in Jena machte; er stand ihm jedoch geistig nahe und unterhielt mit Klopstock, Voß und Stolberg regen Verkehr. Nach einem kurzen Aufenthalt in Kopenhagen übernahm er die Redaktion des „poetischen Winkels", d. h. des gelehrten und literarischen Teiles einer populären Wochenschrift, des sog. „Wandsbecker Boten", mit welchem Namen Claudius wiederholt sich selbst bezeichnet. Sein Leben im kleinen Wandsbeck bei Hamburg war schlicht und einfach, nicht selten infolge seiner zahlreichen Familie von Nahrungssorgen getrübt; aber gleichwohl bewahrte er den kindlich-heitern Sinn seiner Natur, seine innere Zufriedenheit bis zu seinem Tode 1815, nachdem er seinen „Asmus omnia sua secum portans oder sämtliche Werke des Wandsbecker Boten" auf acht Bände gebracht hatte.

In seinen Dichtungen sucht er den zwanglosen Volkston zur Anwendung zu bringen, den er in seiner gemütvollen, treuherzigen und kindlich-frommen Weise meistens sicher zu treffen weiß. So herrscht namentlich in seinen Liedern, die vielfach als Muster echter Lyrik gelten können, eine naive Einfalt, natürliche Frische, kindliche Frömmigkeit, patriotisches Gefühl, deutsche Gemütlichkeit, der auch ein gesunder Humor nicht fehlt. Allbekannt und noch gern gesungen ist sein Rheinweinlied „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher", sein Weihelied „Stimmt an mit hellem hohen Klang", sein „Riese Goliath" und „Urians Reise um die Welt".

Des Esels Trost. An einem Maimorgen. Die Sterne. Ein Lied, hinterm Ofen zu singen. Bei dem Grabe meines Vaters.

1. Der Frühling.

(Am ersten Maymorgen.)

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen und für Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren.

Denn er kömmt mit seiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröte Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
Und er träuft von Tau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus[1] sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

2. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

[1] Abzeichen der Bacchanten im Zuge des Weingotts Dionysos.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

e) Bürger. (1747—1794.)

Gottfried August Bürger war ein Freund der Hainbündler, entfernte sich aber auf den Wegen des Sturmes und Dranges noch weiter als Claudius von dem Vorbilde Klopstocks. Geb. 1747 in der Nähe von Halberstadt als Sohn eines Predigers, studierte er zuerst Theologie, darauf die Rechte in Halle und Göttingen. Nach wilden Studentenjahren lebte er eine Zeitlang in peinlichen Verhältnissen als Beamter, dann als Universitätslehrer in Göttingen. Durch eigene und fremde Schuld in seinem öffentlichen und Familienleben (er war dreimal verheiratet) tief unglücklich, starb er bereits 1794, gebrochen an Leib und Seele, „von Lüsten und Reue zerrissen die Brust", und nach einer erbarmungslosen Rezension Schillers auch an seinem Dichterberufe verzweifelnd. „Meiner Palmen Keime starben eines bessern Lenzes wert", hat er treffend von sich selbst gesagt.

Seine lyrischen Gedichte sind wenig bedeutend, seine Sonette dagegen, selbst nach Schillers strengem Urteil, „Muster ihrer Art, die auf den Lippen des Deklamators sich in Gesang verwandeln". Unvergänglich aber bleibt sein Ruhm als Neuschöpfer der deutschen Ballade. Schon das Volkslied, auf das ihn Herders „Fragmente" und die „Blätter von deutscher Art und Kunst" hinwiesen, hatte balladenartige Dichtungen („Zwei Königskinder"). Vollkommenere Muster der Gattung aber fand er in des englischen Bischofs Percy Sammlung Reliques of ancient English Poetry (1765). Von ihnen angeregt schuf Bürger in Anlehnung an ein auch im Kehrreim eines Liedes wiederkehrendes Volksmärchen seine unvergängliche „Lenore", die ganz Deutschland im Fluge durcheilte. Der Dichter rundete den Stoff zu einer mächtig sich steigernden, dramatisch aufgebauten Handlung ab, nahm den Siebenjährigen Krieg zum Hintergrunde, nützte alle sprachlichen Mittel, Stärke und Zartheit, vor allem aber die Lautmalerei (mitunter etwas zu sehr) aus und schuf so das Muster einer Ballade. Mit all ihren gespenstischen Schauern, mit der atemlosen Hast des Geisterritts, der übergewaltig packenden Kraft der Leidenschaft mußte diese Dichtung mitten in der Zeit des Rationalismus geradezu aufwühlend wirken. Weniger bedeutend, wenn freilich auch voll dramatischen Lebens und starker Anschaulichkeit sind seine andern Balladen und Romanzen, wie „Die Schatzgräber", „Der wilde Jäger", „Die Kuh", „Der Kaiser und der Abt"; gar zu aufdringlich in seinem phrasenhaft schwülstigen Tone ist das weitbekannte „Lied vom braven Mann". In andern Dichtungen aber verfällt er in einen platten, manchmal ans Gemeine streifenden Bänkelsängerton. Sie alle werden vergessen werden, die „Lenore" aber wird zum unvergänglichen Erbgut unserer Literatur gehören.

Lenore. (1773.)

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut;
Ach, aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter! Mutter! Hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen —!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott tut, das ist wohlgetan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!“
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan.
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament;
Kein Sakrament mag Leben
Dem Toten wiedergeben.“

„Hör' Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn.
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!“

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!“

„O Mutter, was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!“ — —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? — so spät bei Nacht? —
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

„Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen;
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen."
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell;
Wir und die Toten reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette."

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein;
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hat's Raum für mich?" „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre hurre, hopp hopp hopp
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
„Ach nein! — Doch laß die Toten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch, Glockenklang! Horch, Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre hurre nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
„Ach, laß sie ruhn, die Toten!"

Sieh da, sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nach gepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! Die Toten reiten ſchnell.
Graut Liebchen auch vor Toten?“
„O weh! Laß ruhn die Toten!“ — —

„Rapp', Rapp'! mich dünkt, der Hahn ſchon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp', Rapp'! ich wittre Morgenluft:
Rapp', tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette tut ſich auf!
Die Toten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle!“

Raſch auf ein eiſern Gittertor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha, ſieh! Ha, ſieh! Im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp'
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondesglanz
Rundum herum im Kreiſe
Die Geiſter einen Kettentanz
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“